

Die Proklamirung der bulgarischen Union.

Man kann sich nicht wundern, daß die Russen mit der Proklamation des Fürsten von Bulgarien unzufrieden sind. Alexander von Battenberg hat sich nicht nur über den Berliner Frieden, sondern auch über den Vertrag, welchen die Fürstin mit ihm geschlossen, hinweggesetzt, indem er, der in seiner Doppelleienschaft als Fürst von Bulgarien und Statthalter von M-Munien gerade das, was die beiden Theile Bulgariens noch trennen soll, anbrückt, schlechtestens die Vereinigung aus- spricht. Thatsächlich sind es nur papierene Schranken, welche er damit durchbrochen hat, denn der Türkei war es, vor allem nachdem die Bulgaren die ihr immer feindlichen Serben geschlagen, ihren ehemaligen Beherrschern mit der Abtretung mitschadaniischer Dörfer einen materiellen Vorteil gewährt und endlich das bekannte Bündniß geschlossen hatten, kaum noch ernstlich darum zu thun, die thatsächliche Union zu verhindern. Dagegen ist Rußland dieser nun schon fast seinem ersten Schritte zu ihrer Verwirklichung feindlich gewesen, weil es Großbulgarien nur als ein russisches Lehen entstehen und bestehen sehen wollte.

Es wäre aber sehr töricht von Bulgariens Fürsten gewesen, wenn es den Russen Ausflucht, deren erster und wesentlichster doch auf seinen Sturz geht, eine Konzeption gemacht hätte, eine Konzeption, für welche ihm nie Dank geworden wäre. Den beabsichtigten Widerstand der „Freier“ gegenüber hat es ja seine andere Stütze als die Zufriedenheit und Liebe der Nord- und Südbulgaren, und diese konnte er sich nur erkaufen, wenn er den gemeinsamen Wünschen ganz Bulgariens gerecht wurde. Er hat also durchaus politisch gehandelt, indem er die Union als vollzogen und unumverrücklich hinstellte.

Königlich ist es, wenn ihm das „Journal de St. Petersbourg“ die Erwähnung des siegreichen Krieges und der ruhmvollen Abwehr eines völlig unvorbereiteten feindlichen Angriffes vorwirft. Das bulgarische Volk konnte wohl fordern, daß seiner die Welt übersehenden Thaten in einer so feierlichen Stunde gedacht werde.

Die Verhältnisse der Balkanhalbinsel haben sich günstiger gestaltet, als noch vor Monaten zu erwarten war. Griechenland hat abgerückt, Bulgarien hat sich für die russischen Intrigen so ziemlich unzugänglich erwiesen und es ist demnach nicht anzunehmen, daß in den nächsten Jahren der Ruhe Europas von Südosten her eine Gefahr droht. Griechenland, welches gegenwärtig allein von den Balkanstaaten ein Interesse daran hat oder vielmehr zu haben glauben kann, daß ein neues Feuer angezündet werde, wird die Folgen seiner zweifachen Klüftung und fünfmonatlichen Kriegesbereitschaft vorwiegend in Jahren nicht verwinden.

Gerichtsverhandlungen.

\* Berlin, 18. Juni. Der traurige Nachb. einen jungen Mann aus angesehener Familie eines gemeinen Vergehens wegen an der Anklage zu setzen, hat sich gegen in der zweiten Strafammer des Landgerichts I. Der 24jährige Kaufmann

Gustav Adolf Heinrich Danberg ist das Opfer seines hohenloheischen Leichtsinn geworden. Schon während seiner Militärzeit verübte er wegen Schuldenmordes, Unehobiam u. v. m. vier Todesurtheile. Erreicht, wurde auch in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzt. Er erbt von seinen Eltern ein Vermögen von 130,000 M., beging nun aber so tolle Streiche, daß er unter Mangel und der Zutritt zur Litteratur zum Vermögen seines Vermögens gestellt wurde, der ihm monatlich zu seinem Unterhalte 450 M. ausahlte. Von einer Vermögensvermehrung nach Amerika zurückgekehrt, fand er in dem Hause des berühmten Vermögensverwalters A., eines Freundes seines verstorbenen Vaters, freundliche Aufnahme. Wüthend dem Angelegten und der jugendlichen Tochter seiner Wirthschafterin entpand sich bald ein Liebesverhältnis, der Angelegte hielt um die Hand der Geliebten an und ließ bei den Eltern auch auf seinen Widerstand, aber ihm wurde die Verbindung gestellt, daß er ein Probejahr durchmache, bevor eine öffentliche Verlobung stattfände. Der junge Mann ging gern darauf ein und legte den Verzicht in dem W. lichen Hause um so eiliger fort. Im Oktober v. J. rühtete Frau W. sich in Gegenwart des Angelegten zu einem Ausgange, nahm bei jeder Gelegenheit eine Diamantenbroche im Werthe von über 1000 M. aus einem Schilde und legte sie an. Nach ihrer Rückkehr legte sie den Schmuck wieder an Ort und Stelle und nur bei der Angelegte die erste sich ihm bittende Gelegenheit benutzte, den Schmuck zu erheben. Er hat ihm für 100 M. bei einem Pfandleiher verlehrt. Frau W. wurde ihren Verlust bald gewahr und beprach sich in Gegenwart des Angelegten; dieser stellte sich aber umbehangen. Kurze Zeit darauf war er sich aber der Verhöhnung voller Hene zu fühlen und gelang den Nachforsch. ein, die angesehene schon vor Kenntnis der Vergehens gelangt war. Der Angelegte hat durch seine Verführung seine ganze Zukunft verlehrt, denn der Gerichtshof verurtheilte ihn dem Antrage des Staatsanwalts gemäß zu einer Gefängnisstrafe von fünf Monaten. Der Verurtheilte hat, gegen Stellung einer Kaution von 10,000 M. auf freien Fuß gelehrt zu werden, der Gerichtshof war hierzu aber nur bereit, wenn die Summe auf 20,000 M. erhöht würde.

Vermischtes.

— [Zu dem historischen Festspiel in Rottensburg am 17. Juni] Der Tauber hatte sich am Pfingstmontage trotz Regenwetters eine größere Anzahl von Gästen eingeladen als in früheren Jahren, so daß sehr viele keine Eintrittskarten zum Festspiel mehr erhalten konnten. Am Sonntag des Abends fand sich auswärts und die Vorbereitungen zum Festtage vollständig waren, da traf die Schreckensstunde von dem Abenden König Ludwig ein, in Folge davon wurden der Festzug und alle weiteren Festlichkeiten sofort abgethelt. Nur nächsten Auführung am 28. Juni sind jedoch jetzt eine Anzahl von Karten bestellt, und da bis dahin auch die Requisitionen für den König Ludwig vorüber sein werden, so dürfte die Auführung von Festspiel, Zug und Lager sein Sündenbühnen.

— [Der Magistral von Krossen a. D.] hatte sich infolge der verhängnisvollen Katastrophe vom 14. v. M. mit ihren auch für die Kommune erheblichen Verlusten veranlaßt gefühlt, an die Direktion der Aachen-Münchener Feuer-Vericherungsgesellschaft, bei welcher der Marienstern und sämtliche läbliche Gebäude versichert sind, ein Gesuch um Vermittlung einer Entschädigung zu richten, die Summe sei nicht ausfindig, daß auch die Möglichkeit bei dem verhängnisvollen Unglück mitgewirkt hätte. Die Aachen-Münchener Gesellschaft beantwortete das Gesuch dahin,

daß, obwohl eine Rechtsverbindlichkeit hierzu nicht vorliegt, der Verwaltungsrath derselben beschließen habe, der Stadt Krossen zum Aufbau eines neuen Theaters 10,000 M. und für die durch den Unfall geschädigten unmittelbaren Einwohner 5000 M. zu bewilligen. (Vordr.)

— [Schiffuntergang.] Aus Ostfa meist ein Telegramm vom 18. d. M.: Der russische Dampfboot-Gesellschaft gehörende Schoner „Jostreb“ ist in der Meerenge von Reichs untergegangen, wobei die Mannschafft bis auf einen Mannen verunglückte.

— [Vermählung.] Im fürstlichen Schloße zu Putbus fand am 17. d. die Vermählung des Erbprinzen Ernst v. Koenenstein-Wertheim-Friedenberg, Premierlieutenant im Regiment der Garde zu Gens., mit der jüngsten Tochter des Fürsten zu Putbus, Reichsgräfin Wanda von Hyllich und Lotthum, statt.

— [Große Feuersbrunst.] Vor einigen Tagen ist die Stadt Hancock in British-Columbia völlig niedergebrannt. Das Feuer in der Stadt entzünd durch einen großen Waldbrand. Längs der kanadischen Pacificbahn war Neißig in Brand gerathen. Das Feuer wüthete sich in die meistentheils Waldungen bis zur Stadt Hancock fort, die total eingeäschert wurde. Mehr als hundert Personen sind verbrannt. Die Zahl der Obdachten be- trachtet sich auf dreihundert. Die meisten Einwohner verloren ihre ganze Habe. Der Gesamtverlust dürfte sich auf zwei Millionen Dollars belaufen.

— [An der eckhardter Springprosektion] beteiligten sich in diesem Jahre trotz des unglücklichen Wetters 20,000 bis 22,000 Personen, von welcher Zahl ungefähr die Hälfte auf die Zuschauer kam.

— [Personalnachrichten.] Am 17. d. starb in Potsdam der Kommandeur der Artillerie-Major v. Wartin, Sohn des ehemaligen Kriegsministers (früher im ersten Garde-Regiment zu Fuß) am Schlagfl.

Handels-, Verkehrs- und Börsenachrichten.

Berliner Börse, 18. Juni. (Wochenbericht der Saale-Bl.) Unsere Fondsbörse stand während der abgelaufenen Periode noch keineswegs im Zeichen der Festigkeit; die Schlüsse der Tendenz und hochgradige Unentschiedenheit waren die hervorstechendsten Merkmale des Verkehres. Die Feier der Pfingsttage hatte die Zahl der Börsenbesucher erheblich verringert, aber auch ohne diese Personalabnahme würde eine größere Lebhaftigkeit kaum vorhanden gewesen sein. Es fehlte dem Ganzen die Schlußfestigkeit, die anfänglich unermüdete Unthätigkeit ist jedoch fast durchgängig zuzufinden gewesen, der man mit Gerissenheit erträgt. Zu einer Anspannung der Kräfte und einer Verlebnerung der unbedingten Situation fehlt der Wuth und der andere Anstoß. Das betriebliche Ereigniß zu Schloß Berg, welches den hochtragenden Abbruch des Lebens des alten Dairerns herbeiführte, blieb an unserer Börse ohne Einfluß auf die Festigkeit des Verkehrs, hat aber vielfach durch die ihm gewordenen angeborenen Besprechung die Aufmerksamkeit eingemessen von dem Verkehr abgelenkt und dadurch vorübergehend und indirekt zur Geschäftsbreite etwas beigetragen. Andere Ereignisse hervorragend der Natur, welche eine Einflußnahme auf die Stimmung hätten genommen können, lagen nicht vor. Die italienischen Choleraerkrankungen blieben unbedeutend, wie die noch unentschiedene Frage der Ausweisung der französischen Arbeiter, denen die ihm gewordenen beiderseitigen Besetzung der in französischen Chauvinismus gerichteter. Prekäre Ereignisse erstellte, wenn auch schnell vorüber-

„Das ist a Pug, a niederträchtige Verleumdung!“ rief Voisl sich erhebend und nicht mehr seiner mächtig. Aber noch ehe der Pandur den Büchsen recht in's Auge fassen konnte, packte ihn der Hauptmann beim Arm und zwang ihn, in das Zelt zu gehen.

„Ruh, Ruh!“ flüsterte er ihm zu, „sonst ist alles verloren.“

Zu dem Panduren aber sagte er:

„Der Büchse ist noch angetrunken von gestern nacht; wir haben Hochzeit gehabt und die ist, Gottlob, nicht alle Tage.“

„O, ich wußt, es war alle Tage Hochzeit, und ich geloben dabei!“ meinte einer der Panduren. „Es gebe nichts Schöneres auf der Welt, als beim Aufstehen noch betrunken sein von gestern.“

„Nun,“ sagte der Hauptmann, „Ihr könnt heute Hochzeit bei uns feiern; es ist der dritte Tag und es soll euch nichts abgehen. Laßt das Jähreden nach dem Schwaben, ihr freiget ihn doch nicht, und was weiß ich von dem Herrn, wenn ihr abends nachhause kommt, wie weit ihr in dem Herrn umgekommen. Nicht euch aus, macht euch einen vergnüglichen Tag bei uns, wir haben einen Wolf zu braten, den gestern nacht einer von den unsrigen geschossen hat, und den wissen unsere Weiber so gut zu bereiten, daß ihr noch keinen besseren Bissen im Munde gehabt habt. Sitzt ab, haltet Kaffee, bei uns giebt es keinen Verräther.“

Da sprach einer der Panduren nach kurzem Besinnen zu seinem Kameraden: „Wie meinst Du?“ Eine Hochzeit bei den Zigeunern —

„Und ein Wolfbraten,“ ergänzte der andere.

„Und wenn wir den Schwaben doch nicht kriegen —“

„Bei dieser infamen Höl —“

„Ausgeschimpft werden wir doch —“

„Aber hier bekommen wir Wolfbraten und Schnaps.“

„So viel ihr wollt!“ versprach der Hauptmann. „Steigt ab, wir stellen euch Pferde unter ein spätzliches Zelt, auch ihnen soll es wohl sein.“

„Die armen Pferde,“ meinte der Pandur.

„Nun sie ist's mir eigentlich zu thun“, versetzte der andere pfeifig.

„Hier bekommen sie frisches Wasser und Gras.“

„Ein schlechter Reiter, der nicht sein Pferd liebt wie sich selbst“, fügte der Kamerad bei.

„Es bleibe dabei, wir halten bei euch Kaffee!“ war der Schluß dieser Ermahnungen.

Beide sprangen von ihren Pferden. Der Hauptmann wies den letzteren einen geeigneten Platz an. Er versicherte die beiden Waidmänner, ihre Thiere würden gut versorgt werden und sie brauchten sich nicht mehr um dieselben zu kümmern, was diesen zu hören sehr angenehm war. Sie überließen sich alsdals ganz der Ruhe und dem Genusse. Sie überließen sich dem Hauptmann, der sich verabschiedete, daß die Bande von seinem Namen. Voisl verabschiedete sich von der Zigeunermutter, die alles mit angehört hatte, was die Panduren über ihn und Alts sprachen.

Gleichwie am gestrigen Abend bei Sonnenuntergang, so schien auch heute bei Sonnenanfang der Himmel zu glücken, und ähnlich den gestrigen Nebelwolken zeigte sich auch jetzt eine solche, gleichsam als Vorläuferin des wirklichen Weltlins am östlichen Firmamente, daß zwei feurige Bälle am Horizont aufzufliegen schienen.

Die Zigeunermutter deutete mit dem Kräftestock dort hin und sagte:

„Die eine ist nur ein matter Wölfling der anderen und wird schwindet flugs in ihr's Mähls; die andere aber bleibt und

regiert als das Licht des Herrn der Schöpfung. Weinst Du nicht, diese Nebelwolke wäre das schöne Ungarland? Weinst Du nicht, die achte feuerstrahlende Sonne ist Dein Lieben in der Heimat? Grüße sie von mir und meinen Kindern, und wenn Du glücklich mit ihr bist, vergiß nicht die elenden Zigeuner, die immer sein werden dankbar für Gutes, was man ihnen thut, und wo Du niemals finden wirst Verrath.“

Wenige Minuten später bestiegen Voisl und der Hauptmann die Pferde der Panduren und während diese sich in einem verlockenden Zelte bei vortrefflichen Schnaps wohl sein ließen, saßen die beiden Reiter mit dem eigenmächtig entlassenen Fieber über die Pflanz hinweg.

In weiter Ferne sah Voisl den Thurm seines Kirchspiels, „Ame Alts!“ riefte er. „Der Herr geb' ihr die ew'! Amen!“

„Bewachen schauten!“ befahl der Hauptmann, da es Gruben zu überwandern schienen. „Vordrücke schauten. Das Baum muß kommen hinter dich,“ wenn vorwärts in die Heimat.“

Und so ging es vorwärts in der Richtung nach Szegedin. Nachdem sie einen weiten Weg in wälderhafter Gegend zurückgelegt, ließen sie die Pferde etwas verfahren und der Zigeuner gab jetzt Voisl die nöthigen Verhaltensmaßregeln für die Weiterreise nach Pest und Wien. Er sollte von einer Zigeunermutter zu anderen geleitet werden, und der Hauptmann gab ihm soviel Geld, daß er damit seine Heimreise per Post oder Dampfschiff aufs reichste bewerkstelligen konnte.

Er rechnete ihm genau aus, bis wann er in Wien sein könne, wußte noch auf die siebzig Meilen zurückzulegen waren. Von Wien aus kamte Voisl ohnedies die nächsten und besten Wege ganz genau. Er hatte binnen zehn Tagen hundertzwanzig Meilen zurückzulegen, und dazu gehörte bei damaliger, eisenbahnsolter Zeit ebenfalls Wuth als Gesundheit und Geld.

Die ersten beiden Dinge besah Voisl, das letztere besorgte ihm der Zigeunermutter.

Voisl nahm es dankbar an. Er betrachtete es als Dankschuld und versprach, es sofort nach seiner Ankunft in der Heimat an die von dem Zigeuner bestimmte Adresse zu überbringen. Und wenn die Zigeuner einstens in seine Heimat kommen sollten, so sollte er, mit Dank und Freude all' das Gute, was sie ihm erwiesen, vergelten zu können.

Nach dieser Abmachung wurde die Reise wieder möglichst rasch fortgesetzt, bis sie bei einer Zigeunerniederlassung angelangt waren.

Sie wurden hier mit dem üblichen Jurist: „Han dume Kommitsehel!“ mit Freuden empfangen und Voisl's Weiterreise auf allerdings nur schlechten Pferden nach langer Wuth bewerkstelligt. Der Zigeunermutter verabschiedete sich von dem jungen Manne.

„Wen's nur kein Verdruss kriagt's von den Panduren,“ meinte Voisl.

„Da sei unbesorgt!“ lachte der Hauptmann. „Ich habe doch für die Pferde, daß sie in der ersten Stunde schon betrunken genug waren, um meine Knepper für ihre Pferde anzusehen, wenn sie überhaupt noch daran gedacht haben sollten. Das sei Dir die geringste Sorge, und jetzt reise mit Gott!“

Mit Tränen in den Augen reichte er ihm die Hand zum Abschied, und fort ging es, das schöne Ungarland hinauf ohne jegliche Störung, so daß er schon am dritten Tage Pest erreichte, wo er seine Mutter ablegte und von den Zigeunern Abschied nahm, um von nun an im Postwagen die Heimreise fortzusetzen.

(Fortf. folgt.)

Die Brant des Schiffleiters.

Eine Nothlands-Geschichte von Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

Das sollte Voisl mit dem ersten Brauen des Tages schon inmemerden. Nachdem er sich nämlich flüchten unruhig auf seinem Lager umgewandelt und endlich gegen Morgen in einen festen Schlaf befallen war, ward er aufgeweckt und ihm angeschlossen, Zigeunerverlei anzulegen. Man fürchte sein Gesicht braun, seinen Schnurrbart schwarz und bestete ihm eine schwarze, zottige Perücke auf das Haupt. Wie nöthig diese Vorrichtung war, bewies sich bald, da von der Richtung des Gutes zwei Reiter heranzugrenge kamen. Es waren herrliche Panduren, die der Richter des Kirchspiels auf des Gutsherrn Befehl entsendet hatte, um den flüchtigen Voisl einzufangen und zurückzuführen. Sie vermuteten nicht mit Unrecht, daß das Zigeunerverlei Voisl's erste Zuflucht geworden sei. Dieser aber machte sich ausweichend sorglos um die grasenden Kleeper zu schaffen.

Die erste Frage der Panduren war nach dem Flüchtling, und als sie sich durch Verichtigung der Zelte überzeugt hatten, daß er nicht hier sei, was es ihre zweite, ob sie ein gutes Glas Kimmel haben könnten, da sie heute einen schweren Dienst hätten und nicht eher ruhen dürften, als bis sie die ganze Gegend auf Meilen im Umkreise abgeritten hätten, um nach dem Flüchtling zu suchen, der sich eigenmächtig aus dem Dienste entwand, nachdem er seinem Herrn großen Schaden zugefügt. Und als der Zigeunermutter fragte, was das für ein Schwaben sei, berichtete einer der Panduren, der Gedächtnis hätte die Pferde sehen werden lassen, wobei sich eines derselben den Fuß verlegt hätte. So etwas könne jeden passieren, meinte der Zigeunermutter, dem Panduren das Glas hinaufreichend.

„Schon, schon,“ entgegnete der Reiter, „aber es ist noch ein anderes Unglück dabei passiert. Der Wirthschafterin Tochter, die schöne Alts, ist von einem der schönen Pferde überannt worden und verunglückt.“

„So's tobt?“ fragte Voisl, sich verzessend. Er hatte sich jetzt den Panduren immer den Rücken zugekehrt und sich mit den Füßen des Pferdes beschäftigt.

Eine Wüste war aber so lässig, daß ihn der Pandur, mit dem er schon oft zusammen war, gleichfalls nicht erkannte.

„So, sie ist tobt!“ antwortete dieser. Er achtete nicht darauf, daß ein dumpfer Laut halb unterdrückten Wehens gleich aus dem Munde des Zigeuners erkante, daß er möglich in die Knie sank und sein Gesicht in den Händen verbergte, um die Tränen nicht sehen zu lassen, die aus seinen Augen hervorbrachen.

„Arme, arme Alts!“ flüsterte er dabei.

Hätte das Mädchen diesen schmerzlichen Ausbruch der Trauer noch hören, diese heißen Tränen schauen können, es wäre ein süßer Trost für sie gewesen.

„Es war a Prachtmahl!“ fuhr der Pandur fort, nachdem er einen Schluck aus dem Schnapsglas genommen und sich den Schnurrbart gewischt hatte, „war ein Prachtmahl gewesen für unserrnen, aber der Schwab, verfluchter Reul, hat ihr verdrückt der Kopf und hat's Mähls hinausgepörrt in's Feld; da hat er nicht mehr Obacht geben können auf Wöhl, die sein geworden scheu und's Unglück war da.“

